

Mit den wilden Kerlen in

NEW YORK

Philipp Hedemann wohnte bisher in Prenzlauer Berg und dachte, was Helikopter-Eltern angeht, kann ihn nichts mehr schocken. Aber jetzt zog er mit seiner Freundin und den Söhnen Noah, 4, und Jonathan, 1, nach New York – und war geschockt.

Genauso wie die New Yorker von den merkwürdigen Berlinern →

Text
MARTINA MUSTERMANN

Fotos
KATHARINA POBLOTZKI



Lorem ipsum
dolor sit amet,
consectetur
adipiscing elit.
Aenean commodo
ligula eget dolor.
Aenean massa.
Cum
sociis natoque



„Ist das Ihr Kind? Es ist Ihnen ausgebücht!“ Fast jedes Mal, wenn ich mit meinen Jungs in New York auf einem Spielplatz, in einem Supermarkt, einem Park, einem Museum oder einfach nur auf dem kurzen Weg zur Kita bin, höre ich diesen Satz – mal vorwurfsvoll, mal erschrocken, aber stets besorgt Satz. Dabei ist mir in New York noch nie ein Kind abhandengekommen. Und sollte es jemals passieren, wäre ich ganz bestimmt nicht so entspannt, wie ich es normalerweise bin, wenn mir jemand aus wenigen Metern Entfernung mein angeblich entlaufenes Kind zurückbringt. Wenn es in Berlin Helikopter-Eltern gibt, dann findet man in New York Drohnen-Eltern. Im Gegensatz zu Helikoptern, die ja mindestens ein paar Meter Abstand halten müssen, können Drohnen dem zu überwachenden Objekt, in diesem Fall dem Kind, bis auf ein paar Zentimeter auf die Pelle rücken. Und genau das tun in New York die meisten Eltern oder die mit der Beaufsichtigung beauftragten Nannys. Als wir von Berlin nach New York zogen, musste

TEUER BETREUT
Städtische Kindergärten in New York bieten für Kinder ab vier Jahren kostenlose Betreuung an. Doch wer seine Kinder schon früher in die Kita schicken möchte oder muss, muss dafür viel zahlen – bis zu 3000 Dollar im Monat! Pro Kind! Viele Eltern können sich das nicht leisten: Die Folge: Oft kümmern Großeltern sich um die Betreuung, anderen Familien teilen sich Nannys. Denn in der teuren Stadt auf ein

meine Freundin sofort anfangen, Vollzeit zu arbeiten. Ich hingegen wollte mich zunächst um Noah und Jonathan kümmern und einen Kindergarten für sie finden. Gar nicht so leicht in Williamsburg. Das angesagte Viertel in Brooklyn ist so etwas wie der Prenzlauer Berg New Yorks, und im Nachhinein denke ich oft, es hätte mir in Queens oder in der Bronx besser gefallen. Wir hatten zunächst jedenfalls viel Zeit, die Stadt zu erkunden. Nicht aus Faulheit, sondern aus Überzeugung finde ich es gut und richtig, dass meine Kinder möglichst früh lernen, sich selbstständig mit anderen Kindern zu einigen. Dabei kommt es natürlich immer mal wieder zu Tränen. Mal weinen meine Kinder, mal die anderen. Am Ende haben sie sich bislang noch immer vertragen. Auf den New Yorker Spielplätzen haben bislang häufiger die anderen geweint. Liegt es daran, dass meine Kinder noch nicht so gut Englisch können und daher eher versuchen, Konflikte nonverbal zu lösen? Oder sind die New Yorker Kids einfach gewohnt, dass sich ein Erwachsener sofort schlichtend einschaltet, wenn die Kleinen unbedingt gleichzeitig mit derselben Schaufel spielen wollen? Ich weiß es nicht. Aber die strafenden Blicke von Müttern, Vätern und Nannys sagen mir ziemlich deutlich, dass mein Erziehungsansatz hier nicht besonders gut ankommt.

Dreckspatzen werden umgehend desinfiziert

Oder sind Noah und Jonathan ihnen einfach zu dreckig? Die beiden waren irgendwie schon immer schmutziger als andere Kinder. Ich weiß nicht, was meine Freundin und ich oder Noah und Jonathan falsch machen. Aber in Berlin hat das – glaube ich – nie jemanden gestört. In New York ist es anscheinend anders. Ständig bietet mir jemand ungefragt desinfizierende Feuchttücher an oder macht sich gleich selbst daran, meine Kinder einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. In den Augen der ungebetenen Helfer sehen Noah und Jonathan offenbar aus, als wären sie gerade aus einem verwahrlosten Haushalt befreit worden und bräuchten Hilfe. Ich und meine Jungs allerdings empfinden dieses Säubern oder die unmissverständliche Aufforderung es umgehend selbst zu erledigen, jedoch oft als übergriffig. Dass die Damen mit den Feuchttüchern oft nicht die Mütter der Kinder sind, erkennt man schon daran, dass sie meist eine deutlich dunklere Hautfarbe als die Kinder haben. Die Nannys sind oft schwarze Amerikanerinnen oder kommen ursprünglich aus Mexiko, Südamerika oder Asien. Von ihren Arbeitgebern kriegen sie für ihre kleinen Schützlinge Tupperdosen mit akkurat aufgeschnittenem Obst und Gemüse mit. Doch ich habe schon oft beobachtet, dass die gesunden Snacks

im Mund der Nanny oder im Mülleimer landen. Die Kinder hingegen werden dann mit Keksen und „Peppa Pig“ oder „Paw Patrol“ auf dem Handy ruhiggestellt. Vielleicht liegt es daran, dass ich tagsüber als Mann auf dem Spielplatz ein ziemlicher Exot bin. Jedenfalls wurde ich in meinen ersten Wochen in New York ständig von Nannys angesprochen. „Warum sind Sie mit Ihren Kindern unterwegs? Haben Sie noch keine gute Nanny gefunden? Ich hätte noch Kapazitäten frei. Bei mir sind Ihre Kinder in besten Händen. Ich kann ihnen auch Spanisch beibringen“, boten sie an. Wenn ich antwortete, dass ich es besser fände, dass meine Söhne mit anderen Kindern spielen und ich deshalb gerade auf der Suche nach einer Kita bin, gab es

NEW YORK MIT KINDERN
Die Spielplätze im Central Park, der Strand und der Rummel in Coney Island, der Ausflug mit dem Schiff zur Freiheitsstatue! Bei schönem Wetter ist ein Trip nach New York auch für Kinder ein tolles Erlebnis. Bei schlechtem Wetter lohnt sich der Besuch des Brooklyn Children's Museum. Das älteste

von den Nannys meist tadelnde Worte. „Kita? Keine gute Idee. Dort ist eine Erzieherin doch für mehrere Kinder zuständig. Was da alles passieren kann! Viel zu gefährlich!“ Trotz der eindringlichen und vielleicht nicht immer ganz selbstlosen Warnungen haben wir uns für eine Kita entschieden. In Berlin waren unsere Kinder in einer Hippie-Kita ohne viele Regeln, ohne großes Konzept, aber mit großartigen Erzieherinnen und Erziehern. Noah und Jonathan haben ihren Kindergarten geliebt, aber in den USA wäre der wahrscheinlich schon aufgrund der mangelnden Anzahl an Desinfektionsmittelspendern und der vielen Zeit, in denen die Kinder dort einfach machen oder auch lassen können, was sie wollen, on Amts wegen dichtgemacht worden. ➔



Lorem ipsum
dolor sit amet,
consectetur
adipiscing elit.
Aenean commodo
ligula eget dolor.
Aenean massa.
Cum
sociis natoque
penatibus et



Kein Geschäft bleibt im Dunkeln

In New York sind Noah und Jonathan jetzt in einer weitestgehend keimfreien Kita. Für die Einschreibung musste ich ungefähr so viel Papierkram erledigen wie für meine Steuererklärung. Auch wenn die Kinder hier nicht mit einem Barcode versehen werden, geht es in der Kita ähnlich zu wie in einem Amazon-Logistikcenter.

Über die Kita-App kann ich fast in real time verfolgen, was meine Kinder gerade machen. Schon wenige Minuten nachdem ich die beiden abgeliefert habe, erhalte ich die erste Push-Nachricht. „9.27 Uhr: Jonathan had water.“ Bin ich froh, dass man mir das mitteilt! Der Junge hat getrunken! Jetzt bin ich beruhigt. Die nächste Nachricht hingegen erschreckt mich. 12.24 Uhr: „Jonathan fell ...“ Doch als ich die Meldung auf meinem Telefon hektisch anklicke, gibt es Entwarnung. Jonathan ist nicht gestürzt, „Jonathan fell asleep“. Er ist eingeschlafen, wie schön. Die nächste Meldung kommt um 14.31 Uhr. Jonathan ist nach zwei Stunden und sieben Minuten aufgewacht.

Viele der Kita-Eltern tragen zur digital unterstützten Selbstoptimierung teure Smart-Watches am Handgelenk. Sie können damit jeden ihrer gelaufenen Schritte, ihre Herzfrequenz und ihre Schlafphasen auf die Minute genau aufzeichnen. Für Kinderhandgelenke sind die Hightech-Geräte zu groß, aber die Kita-App ist fast genauso pedantisch wie die Uhren mit den eingebauten Sensoren. Mehrmals täglich wird mir mitgeteilt, dass Jonathan eine neue Windel bekommen hat und was in der Windel war. Auch wenn ich das so genau gar nicht wissen will.

Doch die App informiert mich nicht nur genauestens über Jonathans Darm- und Blasentätigkeit, sondern auch darüber, wie meine Kinder den ganzen Tag umfassend und ganzheitlich gefördert werden. Schon bei Jonathan stehen täglich Lektionen in Kunst, Naturwissenschaften, musikalischer Frühförderung, Sport und Sprachförderung auf dem Programm. Obwohl er bislang nur ein paar Wörter Deutsch und Englisch spricht, soll er jetzt auch noch lernen, was Schmetterling, Frühling und Regenbogen auf Spanisch heißen.

Noah soll nicht einfach mit seinen drei- und vierjährigen Freunden spielen, er soll sich mit ihnen in einer von einem Erzieher moderierten Diskussionen darüber unterhalten, was für sie das Kon-



Lorem ipsum
dolor sit amet,
consectetur
adipiscing elit.
Aenean commodo
ligula eget dolor.
Aenean massa.
Cum
sociis natoque
penatibus et

zept Freundschaft bedeutet und welche Verantwortung daraus erwächst. So stand es im Tagesbericht in der App.

Der Ernst des Lebens beginnt früh

Ich möchte einfach nur, dass meine Kinder sich in der Kita wohlfühlen. Klar, das wollen alle Eltern. Aber wenn ich mich mit anderen Müttern und Vätern unterhalte, habe ich den Eindruck, dass sie sich ständig den Kopf darüber zerbrechen, ob die liebevollen und engagierten Erzieherinnen und Erzieher ihre Kinder bestmöglich auf die Aufnahmeprüfung für die Eliteuniversitäten des Landes vorbereitet, an denen viele der Tiger-Moms und Tiger-Dads sie in Gedanken wohl schon eingeschrieben haben. Eine Bekannte war vor kurzem völlig aufgelöst und empört, als ihr vierjähriger Sohn nicht am Kindergarten „for the gifted and talented“ einer Vorschule „für Hochbegabte und Talentierte“ angenommen wurde. Jetzt will sie juristisch durchsetzen, dass sein Talent und der daraus erwachsende Förderbedarf doch noch erkannt werden.

„Jetzt beginnt der Ernst des Lebens“, hören Kinder in Deutschland oft, wenn sie eingeschult werden. Ich weiß nicht, ob es in New York ein ähnliches Sprichwort gibt. Falls ja, würde es mich nicht wundern, wenn es bereits am ersten Kita-Tag fiele. Natürlich endet die Kindheit auch hier nicht mit dem Besuch der Kita, aber sie verändert sich sehr. Ich hatte immer den Eindruck, dass Noah, Jonathan und ihre Kita-Freunde in Berlin die besten Ideen hatten, wenn die Erzieher am wenigsten Vorgaben machten. Manchmal kamen sie dann mit einer Schramme, einer Beule oder nassen und dreckigen Klamotten nach Hause. Brachten sie etwas Gebasteltes mit, war es weniger perfekt als das, was sie jetzt in New York unter Anleitung und mit Hilfe herstellen. Aber sie waren stolz auf ihre eigenen Werke, die ich allerdings oft nur nach wortreichen Erklärungen verstand. Hätte es in unserer Berliner Kita einen täglichen Report gegeben, wäre es wohl ziemlich schwierig gewesen, die selbstgewählten Aktionen der Kinder unter Stichwörtern wie „Spracherwerb“, „Musikalische Förderung“ oder „Naturwissenschaft“ zu verbuchen, aber die Phantasie und Eigeninitiative haben sie ganz bestimmt gefördert.

Wir werden voraussichtlich nur ein bis zwei Jahre in New York bleiben. Wenn wir dann nach Berlin zurückkehren, wird Noah bald eingeschult werden, Jonathan wird in seine alte Kita zurückkehren. Für beide wird das Leben dann wahrscheinlich ein bisschen weniger ernst. ●